

gesellschaft nicht beliebige, sondern ganz bestimmte Folgegesellschaften und Endstadien hervorgehen.

Diese zusammenfassend darzustellen, muß einer besonderen Veröffentlichung vorbehalten bleiben. Hier kam es mir vor allem darauf an, die Bedeutung der Waldweide für die Siedlungsgeschichte in Mitteleuropa herauszustellen und einen Weg zu zeigen, der zwar über die *Gradmannsche* Steppenheidetheorie hinaus, aber wie diese auf vegetationskundlicher und ökologischer Grundlage zum Verständnis der Unterschiede im Siedlungsablauf verschiedener Landschaften Mitteleuropas führen kann. Vermutlich dürfte er auch in anderen Teilen Europas und der Welt eine ähnliche Bedeutung erlangen.

#### Schriftenverzeichnis

*Barenscheer, F.*: Siedlungskundliches aus der südlichen Lüneburger Heide. Oldenburg 1939.

*Filzer, P.*: Die vorgeschichtliche Besiedlung der Hochfläche der Schwäbischen Alb in ihren Beziehungen zu Boden

und Vegetation. (Zur Kritik der Steppenheidetheorie). Erdkunde 6. Bonn 1952.

*Firbas, F.*: Waldgeschichte Mitteleuropas. Bd. 1. Jena 1949.

*Gradmann, R.*: Das mitteleuropäische Landschaftsbild nach seiner geschichtlichen Entwicklung. Geogr. Zeitschr. 7, 361 u. 435. 1901.

*Gradmann, R.*: Das Pflanzenleben der Schwäbischen Alb. 4. Aufl. (und frühere, darin zitierte Schriften), Tübingen 1952.

*Hornstein, F. v.*: Wald und Mensch. Waldgeschichte des Alpenvorlandes Deutschlands, Österreichs und der Schweiz. Ravensburg 1951.

*Kreb, W.*: Die Pflanzenwelt der Keuperklingen in der Umgebung von Stuttgart. Jahresh. d. Verf. f. Vaterl. Naturkunde in Württemberg, Jahrg. 1941—45. Stuttgart 1945.

*Nietsch, H.*: Steppenheide oder Eichenwald? Weimar 1935.

*Nietsch, H.*: Wald und Siedlung im vorgeschichtlichen Mitteleuropa. Mannus-Bücherei 64. Leipzig 1939.

*Schwenkel, H.*: Die württembergischen Naturschutzgebiete und ihre Bedeutung für die Wissenschaft. Veröff. d. württ. Landesst. f. Naturschutz und Landschaftspflege 22, 27. 1953.

*Tüxen, R.*: Die Grundlagen der Urlandschaftsforschung. Nachr. aus Niedersachs. Urgeschichte 5, 59. 1931.

## BERICHTE UND KLEINE MITTEILUNGEN

### ZUR AGRARGEOPHISCHEN GLIEDERUNG VON HAITI

*Gundula v. Koblinski - Siemens*

Mit 2 Abbildungen

#### *The agricultural regions of Haiti*

*Summary:* In 1803, when the slaves in Haiti obtained their freedom, this western part of the island turned into a country of small negro peasant farmers. Whereas formerly, under the rule of the French plantation owners, Haiti provided considerable amounts of plantation crops such as cane sugar, coffee, indigo and cotton for the world market, today agricultural production is on the whole only sufficient for home consumption, the noteworthy exception being coffee. These characteristic "Negro peasant holdings" (Negerbauernbetriebe) as they were termed by *Credner* in his paper on types of economic regions in the Greater Antillies (*Petermanns Geographische Mitteilungen*, 1943) can here be arranged into certain distinct regional groups.

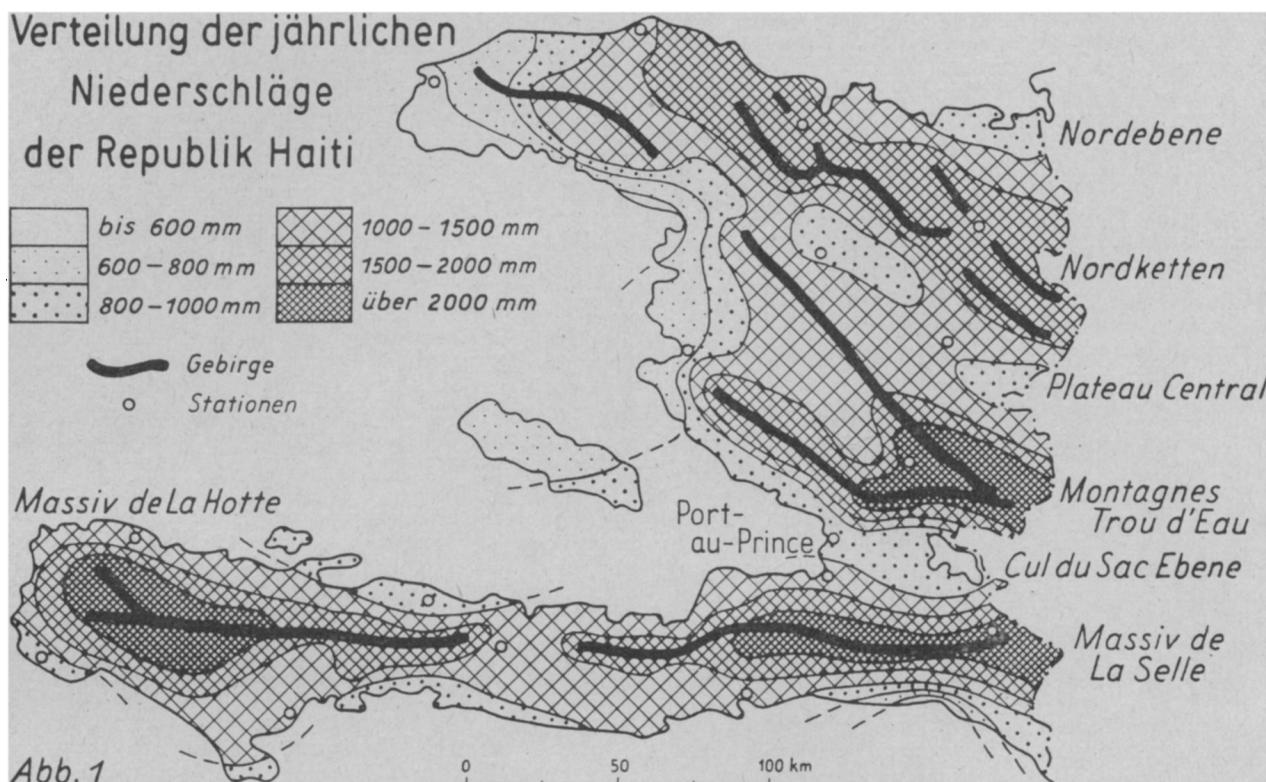
1. The holdings of the most humid part of the mountains, the Massif de la Hotte, where rainfall exceeds 200 cm. per annum, are characterised by the cultivation of moisture-loving fruit trees: bananas, avocado pears, papaya, bread-fruit trees, coffee and cocoa.
2. In the moderately humid mountains of the northern ranges, the Montagnes Trou d'Eau, which have an annual rainfall of 150—200 cm., cultivation of tree crops is limited to the edaphically humid valley bottoms and spring hollows, whereas the slopes are utilised for growing tropical root crops, sweet potatoes, yautia, yucca, as well as pulses and maize.
3. Outside the area originally covered by tropical rain forest it is impossible to raise tree crops, and these areas, formerly savannas or light deciduous woods, where the annual rainfall ranges from 100—150 cm., are charac-

terised by arable farming proper, i. e. growing of root crops, pulses and maize, supplemented by the keeping of some small livestock such as goats and pigs, whose sustenance is provided by grazing on the fallow.

4. A special position within the former region is occupied by the thinly settled Plateau Centrale where cattle ranching survived from the days when the plateau belonged to the adjoining Spanish colony of Santo Domingo.

Save where irrigation facilities are available, the dry areas with an annual rainfall of less than 100 cm. do not offer any possibilities for subsistence farming, and there we find the original xerophytic vegetation of the thornbrush woods still preserved. A recent feature in the agricultural economy of Haiti is the emergence of plantations side by side with negro peasant holdings, a process which began in the 'twenties. These plantations, some of which are owned by foreign companies, are found on the alluvial plains and are devoted to the production of cane sugar, copra, sisal, rice and citronella.

Durch seine stark ausgeprägte orographische Gliederung erfreut sich Haiti eines sehr abwechslungsreichen Klimas. Die höchsten Bergketten des Landes bilden das Rückgrat der südlichen Halbinsel. Das Massiv de la Hotte im äußersten Westen erreicht bis zu 2300 m, während das Massiv de la Selle sogar auf Höhen bis zu 2600 m aufsteigt. Hier schlagen sich die Steigungsregen des NO-Passates nieder (Abb. 1). Über 2000 mm im Jahr ermöglichen das Gedeihen eines tropischen Regenwaldes, der in den höchsten Lagen in einen subtropischen Nadelwald übergeht. Die ursprüngliche Vegetation ist allerdings nur in den wilden und unzugänglichen Teilen des Gebirges noch erhalten, sonst fast überall der rodenden Axt zum Opfer gefallen. Mit abnehmender Höhe sinken die Niederschläge, die Vege-



tation verändert sich, so daß auf den schmalen, niedriggelegenen Küstenstreifen nur noch xerophile Dornbuschwälder gedeihen können. Diese Pflanzenformation, die weniger als 1000 mm im Jahr benötigt, findet sich in größerer Verbreitung in der Grabensenke von Port-au-Prince. Weithin leuchtende Salzböden und abflußlose Seen wie der Étang Saumâtre — der „brackische See“ — geben hier ein beredtes Zeugnis von der gegen O zur dominikanischen Grenze noch zunehmenden Trockenheit.

Die nördliche Begrenzung der Grabensenke bilden die steil emporsteigenden Montagnes Trou d'Eau mit ihren westlichen und nordwestlichen Ausläufern. Durch ihre Höhe bis zu 1500 m empfangen sie wieder reichlichere Niederschläge, die auch hier ursprünglich einen dichten Regenwald gedeihen ließen.

Das Innere des Landes, zwischen den Montagnes Trou d'Eau und den stark beregneten Ketten des Nordens gelegen, teilt sich in das Plateau Central einerseits, ein weites hochgelegenes Becken, das auf der beigegebenen Niederschlagskarte durch das inselhaftes Auftreten von Trockengebieten hervortritt, und das Tal des Artibonite, des größten Flusses des Landes. Diese beiden Becken umschließen neben Trockensteppen größere Gebiete, deren jährliche Niederschläge zwischen 1000 und 1500 mm liegen. Hier bedeckten ehemals laubwerfende lichte Wälder und offene Savannen die Landschaft. Die beiden Becken werden durch die markante, aber nicht sehr hohe Kette der Montagnes Noires getrennt, die nicht eigentlich als Regenfänger wirkt. Den nördlichen Fuß der Nordketten begleitet die

fruchtbare Plaine du Nord, die — im Staugebiet des Passates gelegen — fast bis in Meereshöhe hinab reiche Niederschläge empfängt. Der östliche Teil dieser Ebene gerät in den Wind- und Regenschatten der dominikanischen Cordillera Setentrional, so daß dieser Teil der Ebene wieder in den Bereich der Trockenlandschaften fällt.

Als letzte größere Landschaft ist die nordwestliche Halbinsel mit den weiten Dornbuschwäldern an ihrer Südküste zu nennen. Die verhältnismäßig geringen Niederschläge, die auch in den Bergen nicht über 1500 mm ansteigen, dürften kaum für einen ursprünglichen Regenwald ausgereicht haben.

Diese in groben Strichen skizzierte Landschaftsgliederung mit ihrer Beziehung zu Klima und natürlicher Vegetation wird uns bei der folgenden Betrachtung der agrargeographischen Gliederung Haitis erklärend zur Seite stehen.

Der Grundstein für das heutige Bild der Landwirtschaft wurde im Jahr 1803 gelegt, als sich die haitischen Sklaven gegen ihre französischen Kolonialherren erhoben und in blutigen Kämpfen ihre Freiheit errangen. Hatten vorher französische und andere europäische Plantagenbesitzer Kaffee, Zucker, Indigo und Baumwolle in den fruchtbaren Ebenen des Landes gebaut und der Insel den Ruf sagenhaften Reichtums eingebracht, so wurde in diesem Jahr durch die auf die Spitze getriebenen Spannungen die ganze Plantagenwirtschaft, die Gebäude, die Bewässerungsanlagen zerstört, und aus den Wirren und Unruhen ging das ärmste Land der Antillen hervor. Nach einem ge-

scheiterten Versuch des Negerkönigs Christophe, im Norden den Landes einen haitischen Feudaladel mit Plantagenwirtschaft zu schaffen, wurde das Land unter die ehemaligen Sklaven und Plantagenarbeiter aufgeteilt. Seit dieser Zeit datiert der für das heutige Haiti so charakteristische Kleinbetrieb von oft nur wenigen Hektar Besitz. In den folgenden Jahren nach dem Freiheitskampf überzog ein Kleinbauern- und Squattertum nicht nur die seit jeher bebauten Ebenen, sondern breitete sich allmählich auch über die Hügelländer und Gebirge aus. Aus dem festgefühten Siedlungsbild der Plantagen mit Herrenhaus, Arbeiterunterkünften, Anlagen zur Weiterverarbeitung der Produkte entwickelt sich eine lockere Streusiedlung mit nur gelegentlichen Verdichtungskernen.

In seinem 1893 veröffentlichten, ausführlichen Werk „Die Insel Haiti“ gibt C. G. Tippenhauer, ein Landeskenner ersten Ranges, wichtige Hinweise auf Wirtschaftsweise und Entwicklung des haitischen Bauerntums im vorigen Jahrhundert, ohne aber zu einer eigentlich geographischen oder räumlichen Betrachtungsweise zu gelangen. Einen wichtigen Schritt weiter in der Kenntnis der Agrargeographie des Landes tut W. Credner in seinem Aufsatz „Typen der Wirtschaftslandschaft auf den Großen Antillen“ (Petermanns Mitt. 1943). Seine Typengliederung in „Zucker-, Kaffee-, Kakao-, Sisal- und Hauptweidelandschaften“ u. a., deren Unterscheidung nach dem jeweils wichtigsten Marktprodukt erfolgt, bzw. die Selbstversorgungsbetriebe als „Negerbauernwirtschaften“ ausgliedert, ist für den gesamten Bereich der Großen Antillen entwickelt worden, wird aber der gegenüber den anderen Inseln lange nicht so spezialisierten haitischen Landwirtschaft nicht ganz gerecht. Können in folgender Betrachtung die Crednerschen Typen der „Zucker- und Sisalplantagenlandschaften“ sowie der Begriff der „Hauptweidelandschaften“ im Prinzip übernommen werden, da auch auf Haiti die Landwirtschaft in diesen Zweigen spezialisiert ist, so möchte ich seine „Kaffeebetriebe“, die sich in Haiti einer sehr vielseitigen Produktion widmen, als zu den „Negerbauernwirtschaften“ gehörig betrachten, diese aber, da sie ja die Träger der Landwirtschaft dieses Landes überhaupt sind, in folgendem weiter zu unterteilen suchen (s. auch Abb. 2).

Der Anbau Haitis erfreut sich einer großen Mannigfaltigkeit. Der Kaffee, so wichtig seine Rolle auch in der Ausfuhr des Landes ist, — 50 % ihres Wertes werden durch ihn gestellt — ist im Landschaftsbild nicht beherrschend. Zum Kaffeestrauch gesellen sich in den niederschlagsreichen Landschaften zahllose Fruchtbäume, der dekorative Mango- und der Brotfruchtbaum, Aguacate und Papaya, der Kakaotrauch und die nie fehlende Banane. In Hainen um die ärmlichen aber malerischen Hütten angepflanzt ähneln sie im ersten Augenblick einem geschlossenen Wald, an dessen Stelle sie ja auch getreten sind.

Eine wichtige Grundlage für die Ernährung liefern weiterhin die Knollenfrüchte, Bataten, Maniok und die großblättrige Malanga (colocasia). Wenn sie die Feuchtigkeit auch lieben, so erscheinen sie nicht so eng klimatisch gebunden wie die Fruchtbäume. Ebenso dienen die Körner- und Hülsenfrüchte,

Hirse, Bergreis, Mais, Bohnen und Erbsen, der menschlichen Ernährung. Die Felder müssen oft mit den steilsten Hängen vorliebnehmen, mit Sorge betrachtet man die starke Bodenabtragung durch den niedergehenden Regen. Brachland und Wechselweiden, zur Erholung des nie gedüngten Bodens notwendig, ernähren eine bescheidene Kleinviehzucht.

Nur in geringem Maße wird eine eigentliche Großviehzucht auf extensiven Dauerweiden betrieben.

Je nach den klimatischen Voraussetzungen gruppieren sich die Anbaufrüchte und Betriebszweige zu bestimmten Typen, welche die Grundlage zur Unterscheidung der Landbauzonen Haitis abgeben. Die vorliegende Karte (Abb. 2) konnte auf Grund einer mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft im Sommer 1952 durchgeführten Reise und der Auswertung eines bis dahin noch nicht ganz vollständig erschienenen topographischen, ausgezeichneten Kartenwerks im Maßstab 1 : 50 000 entworfen werden.

Der ausschließlichen Kultur der Baumfrüchte — darunter auch des Kaffees — widmen sich die Negerbauern in den höchsten Teilen des Massiv de la Hotte, die sich durch besonders starke Niederschläge auszeichnen, Niederschläge, die wahrscheinlich weit über den auf der Niederschlagskarte verzeichneten 2000 mm liegen. Die Niederschlagsstationen, besonders die Höhenstationen, sind leider so sparsam verteilt, daß sie hierüber nur Vermutungen zulassen. Aber entsprechende Betriebe auf Jamaica liegen ausschließlich in Gebieten, die über 2500 mm empfangen. Die Verbreitung des ausschließlichen Anbaus von Baumfrüchten ist aus der topographischen Karte gut zu entnehmen. Eine dichte Streusiedlung ist hier in dem als „Wald“ ausgeschiedenen Gelände zu finden. Da Fruchthaine und Wald wegen ihres gleichen optischen Eindrucks auf den Luftbildern nicht zu unterscheiden sind, wurden sie fälschlicherweise gemeinsam als „Wald“ in die topographische Karte aufgenommen. Die wirklichen Waldgebiete zeichnen sich durch Siedlungsleere aus.

Eine erheblich größere Verbreitung findet die Anbauzone, die sich den Fruchtbäumen und dem Feldbau — hauptsächlich den Knollenfrüchten — widmet. Die Nordketten, die Montagnes Trou d'Eau, das Massiv de la Selle und die niedrigeren Teile des Massiv de la Hotte gehören dieser Zone an. Die Niederschlagsmenge von 1500—2000 mm in diesen Gebieten reicht nicht mehr aus, um überall die wertvollen Fruchtbaume zu pflanzen. Sie ziehen sich auf die edaphisch bedingten feuchten Talgründe zurück und überlassen die nur mäßig feuchten Hänge dem Feldbau. Auch dieser Typ läßt sich auf der topographischen Karte leicht erkennen. Die losen Siedlungsreihen in den langgezogenen „Waldstreifen“ der Täler und Quellnischen kennzeichnen diese wieder als Kulturhaine, die nicht bewaldeten, siedlungsleeren Hänge tragen den dazugehörigen Feldbau.

Sinken die Niederschläge auf 1000—1500 mm, wie in den niedrigen Berg- und Hügelländern des Inneren der nw Halbinsel, der umrahmenden Hügelländer des Artibonitetales oder dem Mittelteil der südlichen Halbinsel, wo zwischen den beiden Massiven die Höhen absinken, so stellt sich eine etwas verarmte Landwirt-

schaft ein. Die Fruchtbäume sind aus dem Landschaftsbild verschwunden, der Feldbau verlegt sich mehr auf die gegen Trockenheit weniger empfindlichen Feldpflanzengemeinschaften. Fallen bei zunehmender Trockenheit zunächst die Malanga, dann die anderen Knollengewächse aus, so bleibt von den Körner- und

Zugehörigkeit zu dem bis 1795 spanischen Santo Domingo erhalten. Auch der vorübergehende Anschluß des Plateau Central an Haiti in den Jahren 1795—1844 brachte nicht die vom Gesetz vorgeschriebene Auflösung der großen Viehzuchtbetriebe, da der Bedarf der verbliebenen Plantagen Nordhaitis an Zugochsen und



Hülsenfrüchten in den gegen den Trockenwald vorgeschobenen Betrieben schließlich nur noch der Mais (neben den kleinen halbverwilderten schwarzen Schweinen) die Grundlage einer kümmerlichen Existenz.

Weniger als 1000 mm Regen erlauben es dem haitischen Bauern nicht, ohne künstliche Bewässerung — bisher nur in geringem Umfang gepflegt — sich vom Boden zu ernähren. Die Sisalagave, die aber in die Selbstversorgungsbetriebe der Negerbauern nicht hereinpaßt, ist die einzige Kulturpflanze, die ohne Bewässerung hier gedeihen kann. Sonst gibt das schattenlose, ausgedörrte Dorngebüsch diesen Trockenlandschaften ihr Gepräge.

Waren es bisher im wesentlichen die Niederschlagsmengen, die die verschiedene Ausbildung der Negerbauernwirtschaften erklärten, so verläßt uns diese Begründung bei der Betrachtung der Wirtschaft des Centralplateaus. Seine weiten Weideflächen für Großviehhaltung, die Größe der Betriebe, die geringe Besiedlungsdichte stehen im Gegensatz anderer haitischer Landschaften gleicher Niederschlagsverhältnisse. Zahlreiche, den spanischen Ursprung nicht verleugnende Ortsnamen kennzeichnen es als ursprünglich spanisches Kolonisationsgebiet. Die charakteristische extensive Viehzucht hat sich hier im Plateau Central durch die

Vieh gedeckt werden mußte. Die wechselvolle Geschichte, die vor rund fünfzig Jahren dieses Gebiet erneut Haiti in die Hände spielte, hat noch keine Änderung der historisch bedingten Agrarstruktur hervorgerufen, obwohl in der letzten Zeit von den Rändern her allmählich eine Besiedlung durch haitische Bauern erfolgt.

Nach Ausscheiden der bisher genannten Landbauzonen verbleiben die Ebenen des Nordens, des unteren Artibonite und die Ebene von Port-au-Prince mit ihrem intensiveren und sehr vielgestaltigen Anbau zu besprechen.

Die Landwirtschaft dieser Ebene ist nicht von so einheitlicher Struktur wie die der bisherigen Zonen. Zwischen den Negerbauernbetrieben, die oft bescheidene Ansätze zur Marktproduktion von Tabak, Bananen oder anderen Früchten zeigen, liegen große, moderne Plantagen oft jüngeren Datums. Neben den Viehzuchtbetrieben des Plateau Central sind die Plantagen ein weiterer Fremdkörper in der eigentlich haitischen Landwirtschaft. Diese meist nicht unter haitischer Regie stehenden Großbetriebe beschäftigen fremde Arbeitskräfte und verarbeiten ihre Produkte, sei es Sisal, Zuckerrohr, Kokosnüsse oder Citronella, auf technischem Wege weiter. Günstige Lage zu den Küsten und Häfen

sind bei den schlechten Transportmöglichkeiten auf dem Lande ebenso wie Bewässerungsmöglichkeiten für Reis und oft auch Zuckerrohr wichtige Standortfaktoren für die Plantagenwirtschaft. Die Kokosplantagen suchen aus ökologischen Gründen die unmittelbare Nachbarschaft des Meeres. So erscheinen die Küstenebenen, welcher klimatischen Zuordnung sie auch angehören, als das bevorzugte Gebiet der Plantagenwirtschaft. Da schon zu französischen Zeiten gleiche Gesichtspunkte für die Standortwahl maßgebend waren, findet sich heute in den Ebenen ein Wiederaufleben alter Plantagengebiete.

Mit zurückhaltender Skepsis betrachtet Haiti ihre Entwicklung. Sind Produktion exportierbarer Güter, Erwerbsmöglichkeit für Arbeiter, Steuereinkünfte für das Land erfreuliche Tatsachen, so übersieht man nicht die große Gefahr, die eine herrschende Plantagenwirtschaft für das Land bedeutet. An warnenden Beispielen fehlt es weder in der eigenen Geschichte noch auf den benachbarten Inseln der Antillen. Nach wie vor ist aber der bäuerliche Kleinbetrieb die Grundlage haitischer Landwirtschaft.

Deswegen wird zur Hebung des Lebensstandards — nach Schätzung einer UN-Commission verdient eine haitische Familie durchschnittlich 40 Dollar im Jahr — der Hauptaugenmerk auf die bäuerliche Wirtschaft zu richten sein; bessere Pflege der Pflanzen, Düngung, Erzeugung von Standardprodukten, Schädlingsbekämpfung und Methoden der Bodenkonservierung, Einführung ertragreicherer Sorten und eine etwas stärkere Hinwendung zum Markt neben der Selbstversorgung werden noch lange Gegenstand des von der Landwirtschaftsschule in Damien eingerichteten Beratungsdienstes sein müssen.

## TILKEN UND SIEKE — EIN VERGLEICH

Lena Hempel, geb. Tecklenburg

Mit 6 Abbildungen

*Tilken and Sieke; a comparison between two human-conditioned types of gullies*

*Summary:* In this paper an attempt is made to explain the forms of certain small valleys by reference to the activity of man on the cultivated land. 'Tilken' are box-shaped little valleys which, for example, are found in the loess area of middle Saxony and the hills of southern Lower Saxony. They originated from little V-shaped valleys or sunken roads. The flat bottom consists of alluvial soil-material derived from adjoining arable fields or paths. The 'Sieke' of the Ravensberg Hills are little valleys of a similar form but according to their origin two types can be distinguished: those which originated from a V-shaped incision and those derived from a shallow depression. The further development of the former is the same as in the case of the tilken. In the case of the latter, the final box shape is due to active human interference, which occurs both unintentionally through ploughing of the adjoining fields and intentionally by flattening and widening the bottom. Tilken and sieke stand in close relationship to soil erosion and occur consequently on rocks which offer little resistance to erosion. Depending on the prevailing size of agricultural holdings and thus intensity of cultivation,

formation of tilken is moderately influenced by human activity whereas that of sieke depends on human action to such a degree that they may even be classified as man-made landscape features.

Die Sieke des Ravensberger Hügellandes (Westfalen) haben eine auffallende Ähnlichkeit mit den Tilken des mittelsächsischen Lößgebiets und des Untereichsfeldes. Nachdem die Entstehung der Tilken in den wichtigsten Punkten als geklärt anzuspochen ist (Käubler 1937, 1949; Tecklenburg 1953), liegt es nahe, diese Erklärung auf ähnliche Talformen zu übertragen. In der folgenden Studie soll versucht werden, festzustellen, ob und inwieweit dies bei den Sieken zulässig ist. Es wurden Sieke im Raum zwischen Stadt Enger, Herford, Hiddenhausen und Siele (Meßtischblatt Herford-West), also im Kerngebiet des Ravensberger Hügellandes, untersucht. Wenn auch eingehendere Beobachtungen nur in diesem relativ kleinen Gebiet gemacht und die peripheren Teile des Ravensberger Hügellandes nicht mit untersucht wurden, so können doch die Ergebnisse, wie flüchtigere Beobachtungen gezeigt haben, mit großer Wahrscheinlichkeit auf das gesamte Ravensberger Land ausgedehnt werden, zumal die Bildungsbedingungen für Sieke im genannten Raum fast überall in gleicher Weise gegeben sind.

Der Diskussion über die Tilken und Sieke soll eine kurze Beschreibung der beiden Formen vorausgeschickt werden.

„Tilke“ ist eine sprachliche Abwandlung von „Tälchen“ und bedeutet ursprünglich also nichts weiter als „kleines Tal“. Da im mittelsächsischen Lößgebiet, in dem der Ausdruck „Tilke“ gebräuchlich ist, vorwiegend Tälchen mit steilen Wänden und ebenem Talboden verbreitet sind, ist diese Bezeichnung auf gleiche Formen in anderen Landschaften übertragen worden<sup>1)</sup>. Die Kante der Tilkenwände zur Geländeoberfläche ist meist scharf ausgeprägt (vgl. Bild 1). Die Tilken kommen fast ausschließlich im Ackerland vor, wobei Wände und Sohle fast immer von Grasland eingenommen werden. Tritt ein als Tilke ausgebildetes Tal von hoch gelegenem Ackerland in tiefer liegendes Waldland, so befindet sich am oberen Waldrand der sogenannte Tilkensprung. Hier setzt die Tilkensohle mit scharfem Knick ab, und nach einer Stufe von stellenweise mehreren Metern Höhe setzt sich das Tal als Kerbtal im Walde fort. Tritt umgekehrt ein Kerbtal aus hoch gelegenem Waldland in tiefer liegendes Ackerland, so stellt sich in der Nähe des unteren Waldrandes, aber noch im Walde, allmählich ein ebener Talboden ein, auf dem das dauernd oder nur periodisch fließende Wasser des Kerbtals versickert. Nur in seltenen Fällen mäandriert auf der Sohle ein schwaches Rinnsal, das aber der Größenordnung nach in keinem Verhältnis zur Bachkerbe im oberhalb liegenden Walde steht.

„Sieke“ dagegen bedeutet in der niederdeutschen Mundart des Ravensberger Landes soviel wie „tief-liegend“ und „feucht“. Man versteht unter den Sieken als Sammelbegriff alle langgestreckten, schmalen Wie-

<sup>1)</sup> z. B. im Untereichsfeld (Tecklenburg 1953).